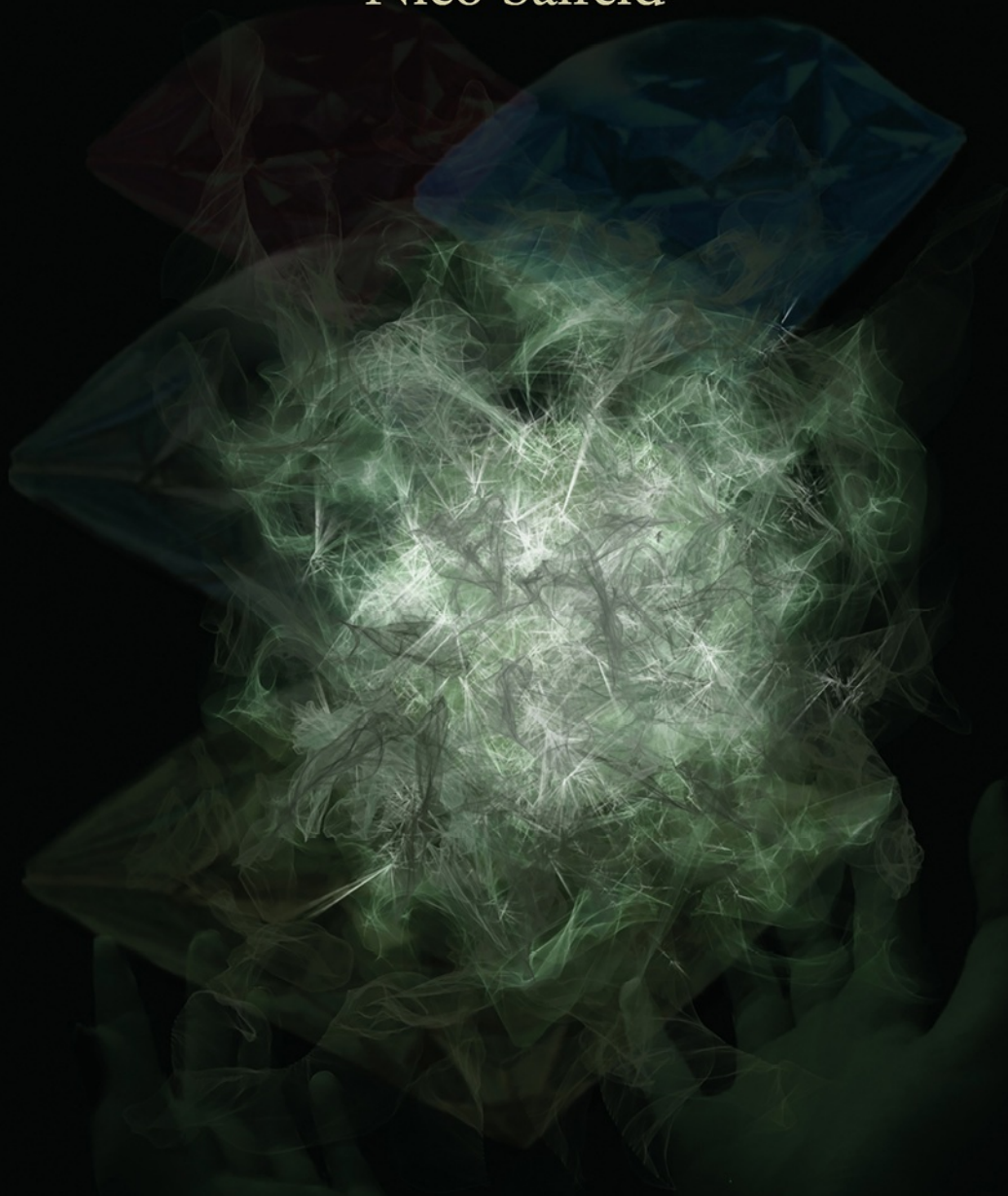
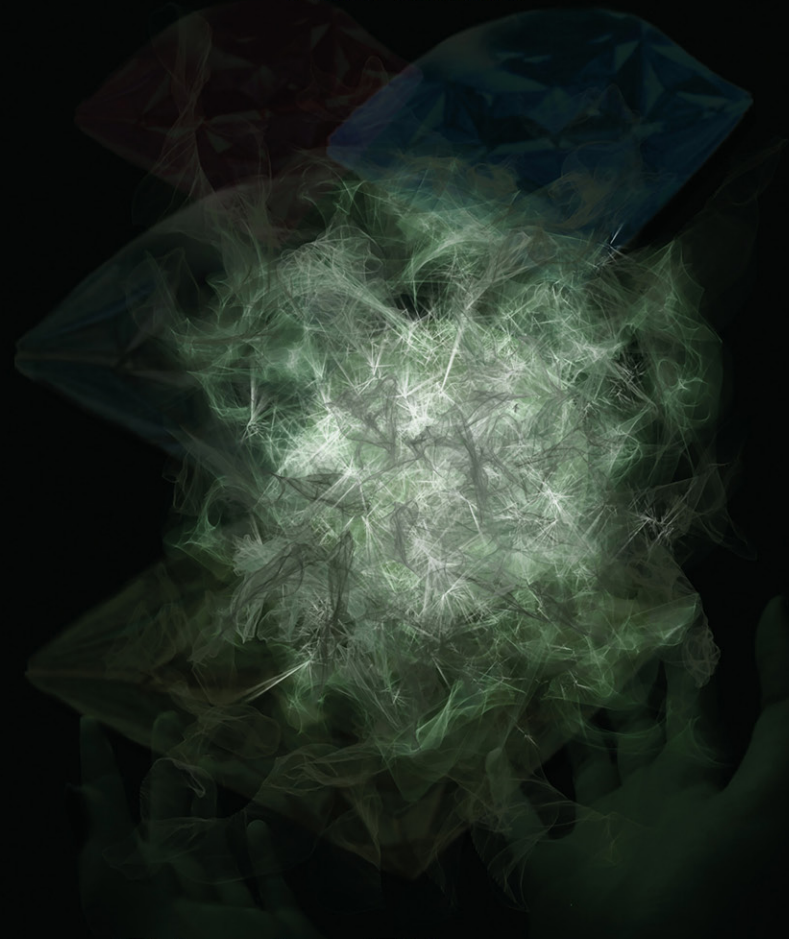


Nico Salfeld



Die vier Diamanten
und
der Fluch des Dondrodís

Nico Salfeld



Die vier Diamanten
und
der Fluch des Dondrodis

Die vier Diamanten und der Fluch des Dondrodis

Nico Salfeld



Impressum:

Alle weiteren Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.papierfresserchen.de

© 2020 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR

Mühlstraße 10, 88085 Langenargen

Telefon: 08382/9090344

info@papierfresserchen.de

Alle Rechte vorbehalten.

Taschenbuchausgabe erschienen 2016

Cover: Katharina Bouillon

Lektorat und Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM:

litteraturredaktion@papierfresserchen.de

ISBN 978-3-86196-598-5 - Taschenbuch

ISBN: 978-3-96074-232-6 - E-Book

Inhalt

Spitze Ohren

Verflixte Gnome!

Aldris Geschick

In den dunklen Ecken

Der Schrecken

In der Nacht

Rückblick: Die Geburt

Im Sturm der Blatter

Lagebericht

Der Segen der Immra

Die Mauer hält

Eine neue Qual

Die Kunde

Zwerg und Elbin

Bäume, Blumen und Blut

Erste Anzeichen

Der erste Schritt

Lied der Berge

Dunkle Wolken

Familie

Rückblick: Der Traum

Falscher Ort Richtiger Zeitpunkt

Der singende Zwerg

Die letzte ruhige Nacht

Visionen

Der geheime Zirkel

Der wahre Albtraum

Befreiungstrupp der Zwerge

Ruhe vor dem Sturm

Entscheidung der Hoheit

Der Anfang

Angebotene Freundschaft

Der starke Geist

Auskünfte

Der freie Zwerg

Die geheimnisvolle Fremde

Schwert, Bogen, Pfeil

Beginn der Rückkehr

Der Fluch des Dondrodis

Rückkehrender

Der gebrochene Geist

Berg und Wald

Wald und Berg

Dunklere Wolken

Spitze Ohren

Langsam schlich Mondri durch den Wald. Immer deutlicher vernahm er die Stimmen der Menschen vor ihm. Es waren Waldarbeiter des Königs. Schon seit dem Morgen fällten sie die größten und mächtigsten Bäume. Doch warum, das wussten die Elfen nicht. Aus diesem Grund hatte ihr König ihn, Mondri Spitzohr, ausgeschickt, um zu erfahren, was die Menschen vorhatten. Denn schließlich besaß Mondri das beste Gehör aller Elfen, die er kannte. Langsam setzte er Fuß vor Fuß, um noch näher an die Waldarbeiter heranzukommen, damit er ihre Gespräche deutlicher verstehen konnte.

„Was will der König nur mit dem ganzen Holz?“, fragte einer von ihnen, ein großer, dicker Mann mit einem verfilzten braunen Bart, seine Freunde. Mondri konnte jetzt jedes Wort so deutlich verstehen, als stünde er direkt neben ihnen.

„Wenn das mal jemand wüsste!“, schnaufte ein anderer, während er mit seiner großen Axt auf den Baum neben sich einschlug.

„Er besitzt doch schon die Anzahl der Schiffe, die er benötigt.“

„Ja, aber wie es scheint, möchte er noch weitere in Reserve haben. Ich verstehe es auch nicht.“

„Ihr sollt arbeiten, nicht quatschen wie die alten Weiber beim Wäschewaschen unten am See!“, brüllte plötzlich eine Stimme durch den Wald. Ganz gemächlich stapfte ein noch größerer und noch brutaler aussehender Mann auf die Arbeiter zu. Diese verstummten bei dem Anblick des gewaltigen Menschen sofort und nahmen ihre Arbeit wieder auf. Mondri war sich sicher. Dieser Berg von einem Mensch war der Waldaufseher. Er hatte

bereits einiges über diesen Mann gehört. Seine Mutter hatte ihm erzählt, dass er Jagd auf Elfen machte und, obwohl er nicht danach aussah, sehr schnell war. Gerüchten zufolge hatte er bereits dutzende Elfen erschlagen und ihre abgetrennten Köpfe vor seinem Haus auf große, lange Pfähle gesteckt.

Doch Mondri ließ sich nicht einschüchtern. Er wusste ganz genau, wenn einer die Pläne des bösen Menschenkönigs Richard kannte, dann der Waldaufseher. Langsam schlich der junge Elf um die Stelle herum, wo die Menschen die Bäume fällten.

Nach einem kurzen Weg erreichte er sein Ziel: das Haus des Aufsehers. Es war, wie es sich gehörte, mitten im Wald erbaut worden, damit er so schnell wie möglich bei den Arbeitern sein konnte. Mondri näherte sich diesem Haus. Es war eine große, hölzerne Hütte mit einem einzigen Fenster. Davor war ein großer Stapel Holz sorgsam aufgeschichtet und wartete darauf, im knisternden Feuer des Kamins verbrannt zu werden. Mondri hörte genau hin, aber dieses Holz sprach nicht mehr mit ihm. Zu lange schon war es her, dass der Baum gefällt worden und gestorben war. Neben seinem sehr guten Gehör besaß der Elf eine nicht gerade weit verbreitete Fähigkeit: Er konnte mit Bäumen reden. Manchmal, wenn er sehr tief in den Wald vorgedrungen war, hörte er Geschichten, Geschichten über ruhmreiche Zeiten seines Volkes, über das blühende Leben. Die uralten Tannen, Fichten und Birken, welche in dem Wald beheimatet waren und sowohl den Aufstieg, als auch die beinahe Vernichtung der Elfen miterlebt hatten, erzählten ihm davon. Immer wenn er ihnen zuhörte, wurde Mondri ganz traurig und begann zu weinen. Zwar waren bereits zwanzig Jahre vergangen, seit er geboren worden war, doch hatte er seit dem Tag, an dem er zur Welt kam, seinen Vater vermisst. Seine Mutter erzählte ihm immer, dass er ein großer Held war, denn er war ausgezogen, um einen wichtigen Auftrag im Namen des Königs zu erfüllen. Doch er kehrte niemals von seiner Mission zurück. Niemand wusste, wo er war oder was mit ihm

passiert war. Trotz der Ahnungslosigkeit hatte sich Mondri fest vorgenommen, seinen Vater eines Tages zu suchen.

Jetzt jedoch stand er vor dem Haus des Waldaufsehers und musste sich beinahe übergeben. Die Gerüchte über diesen Mann und seinen Umgang mit Elfen waren wahr gewesen. Vor dem Haus mit dem sorgfältig geschichteten Holzstapel waren mindestens dreißig Pfähle in den Boden gerammt worden, auf denen grauenvoll misshandelt die Köpfe von Elfen steckten. Mondri musste schlucken. Die Geschichten stimmten – dieser Mensch fing Elfen, um ihre Köpfe aufzuspießen.

Verflixte Gnome!

Bolk ging in Deckung. Schon wieder war er auf die fiesen Tricks dieser Gnome hereingefallen. Nun musste er aufpassen. Würde er noch einen falschen Schritt machen, wäre er tot. Wieso war er nur in diese brenzlige Situation geraten?

Wenn er es sich recht überlegte, hatte alles damit angefangen, dass er mal wieder von seinem König beauftragt worden war, dem König der Schnaaks eine Botschaft zu übermitteln. Wie immer hatte Bolk während der eigentlich sehr kurzen Reise bis Mahlstadt einen Bärenhunger bekommen und wollte sich nur schnell zwei, drei Äpfel pflücken. Doch anstatt sich mit den weniger gut schmeckenden Früchten am Wegesrand zufriedenzugeben, war der Zwerg einige Schritte in den Wald gegangen. Dort hingen die leckersten Äpfel, die Bolk je verspeist hatte. Dabei bemerkte er jedoch nicht, wie ihm diese gemeinen Gnomen hinterrücks die Pergamentrolle mit der Botschaft gestohlen hatten! Erst als er ein verräterisches Kichern vernommen hatte, hielt er an und drehte sich um. Dort standen sie: mindestens zwei Dutzend Gnome. Obwohl Bolk sie mit verbundenen Augen hätte erledigen können, war er auf den miesen Trick hereingefallen. Er war hinter diesen kleinen Kartoffelköpfen hergelaufen und hatte versucht, ihnen die Rolle wieder abzunehmen. Dabei war er so tief in den Wald vorgedrungen, dass er nicht mehr wusste, wo er hergekommen war. Auch kam hinzu, dass er sich nun mitten in einer der vielen Gnomennester befand, welche es überall im Frendster Wald gab.

Da stand der Zwerg nun. Umkreist von mehreren hundert Gnomen und nicht in der Lage, sich zu überlegen, wie er hier wieder rauskommen könnte.

Zwar hielt Bolk seine Axt in der Hand, doch wusste der Zwerg, dass selbst er gegen eine so große Anzahl Gegner nicht bestehen konnte. Gerade als er einen Schritt auf den Gnom mit der Pergamentrolle in der Hand zu machen wollte, durchbrach ein lautes Knacken die Stille. Bolk blickte reflexartig in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Was er dort sah, ließ ihn noch mehr schauern, denn dort bewegte sich ein großes Geschöpf in ihre Richtung. Er wusste genau, was es war. „Ein Holder!“, presste der Zwerg zwischen seinen Lippen hervor. Die Gnome hatten mittlerweile auch begriffen, was dort auf sie zukam.

Plötzlich brach ein großer Tumult aus und alle Kartoffelköpfe versuchten, so schnell wie möglich zu verschwinden. Dabei rannten sie sich immer wieder gegenseitig über den Haufen. Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, hätte der Zwerg laut losgelacht, stattdessen fixierte er den Gnom, der die Pergamentrolle immer noch fest in der Hand hielt. Als dieser von drei anderen Gnomen umgerannt wurde, preschte der Zwerg los und griff nach der Botschaft. Seine Finger spürten das Pergament und klammerten sich darum. Ohne sich ein weiteres Mal umzuschauen, spurtete Bolk los und ließ seine Axt auf alles niedersausen, was ihm im Weg war. Hinter sich hörte er die Todesschreie der Gnome. Der Holder hatte sich mit einem Sprung in das Getümmel geworfen. Das Geschöpf mit seinem katzenhaften Aussehen und Verhalten würde mit Sicherheit keine Überlebenden zurücklassen. Die fast zwei Meter großen Kreaturen waren bei allen Zwergen, Gnomen und Schnaaks sehr gefürchtet. Nur selten überlebte man ein Zusammentreffen mit ihnen.

Bolk jedoch rannte so schnell, wie ihn seine kurzen Beine trugen durch den dichten Wald und schaffte es irgendwie doch noch zurück auf den ursprünglichen Weg nach Mahlstadt. Als er schnaufend und prustend auf dem Weg stehen blieb, schaute er kurz auf die Pergamentrolle in seiner Hand. Aber dort war keine Rolle. Der Zwerg hielt einen mittlerweile toten Gnom fest am kleinen Hals und hatte diesen wohl bei seiner Flucht erwürgt. Das hieß jedoch

auch, dass die Botschaft seines Königs noch immer tief im Wald herumlag und von den Gnomen oder dem Holder gefunden werden konnte. Zwar hatten sie keine große Verwendung dafür, doch wussten sie auch, wie man mithilfe von Pergament und einem Feuerstein ein schönes, wärmendes Feuer entfachte. Bolk fluchte. Er hasste sich und seinen Hunger dafür, dass es überhaupt so weit gekommen war. Jetzt blieb dem Zwerg nichts anderes übrig, als sich auf die Suche nach der Rolle zu begeben. Er schulterte seine Axt, warf den toten Gnom einfach in das nächste Gebüsch und stapfte zurück in den Wald, zurück zu der Gefahr. Einen letzten Fluch konnte er sich nicht verkneifen: „Verflixte Gnome!“

Aldris Geschick

Aldri schmunzelte. Er beobachtete diesen Zwerg, wie er den Gnomen hinterher spurtete.

„Diese Zwerge sind wirklich dumm“, dachte sich der Elb. Schnell hangelte er sich einen Baum hoch, um von dem höchsten Ast aus die Situation weiter zu verfolgen. Er sah, wie der Zwerg eingekreist wurde und sich der Holder in die Angelegenheit einmischte. Es war ein wunderbares Schauspiel, das sich Aldri bot. Die Gnome waren sogar noch dümmer als Zwerge, was in den Augen des Elbs schon fast unmöglich schien, und rannten sich gegenseitig über den Haufen. Nur einer von ihnen war anders. Dieser eine Gnom hielt etwas in der Hand. Es sah von Aldris Position aus wie ein Stück Pergament. Wahrscheinlich war es diese Notiz gewesen, weshalb der Zwerg die Gnome verfolgt hatte. Jetzt war das Geschehen sogar für den Elb interessant geworden. Schnell griff er nach dem Bogen und den Pfeilen auf seinem Rücken.

Es war ein schöner Bogen. Wahrscheinlich der schönste, den ein Elb jemals gefertigt hatte. Das edelste Holz hatte Aldri verwendet. Als es nach vielen Monden endlich geformt war, schnitzte der Elb mithilfe seiner Meisterin die aufwendige Verzierungen in das Holz. Er sah nicht mehr aus wie ein einfacher Bogen, sondern hatte das Aussehen eines Elbenkörpers. Am oberen Ende hatte Aldri einige Tage geschnitzt, bis der Kopf eines Elbs sichtbar geworden war.

Jetzt hielt er diesen Bogen in der einen Hand. Mit der anderen legte er den Pfeil an die Sehne und spannte sie. Als er aufblickte, um zu zielen, stellte er fest, dass der Holder die Sicht auf den Gnom verdeckte. Das Tier erschießen

konnte er jedoch nicht, denn dann würden sich die Gnome sofort davonmachen und in den Tiefen des Waldes verschwinden.

Also musste Aldri sich einen neuen Platz suchen, um seinen Schuss platzieren zu können. Er sah sich nach einem anderen Baum um und fand einen geeigneten. Mit einem großen Sprung erreichte der Elb einen dicken Ast, von welchem aus er besser zielen konnte. Gerade als er den Gnom ins Visier nehmen wollte, tauchte der Zwerg wieder auf und lief mit erhobener Axt auf den Holder zu.

Bolk schlich langsam auf die Stelle zu, wo er die Todesschreie der Gnome vernahm. Als er den Platz gefunden hatte, überlegte er einen Moment. Da ihm jedoch nichts Besseres einfiel, als sich zunächst dem Holder zu widmen, ehe er sich um den Gnom mit der Pergamentrolle kümmerte, sprang er aus seinem Versteck hervor und rannte mit seinen kurzen Zwergenbeinen auf den Holder zu. Einige Schritte bevor der Zwerg das Ungeheuer erreichte, wandte es sich um und erblickte den heranstürmenden Zwerg. Da das Wesen größer und fetter war als die kleinen Gnome, legte es seine volle Konzentration auf den Zwerg, der bestimmt sättigender wäre.

Das war die Gelegenheit für Aldri. In dem Augenblick, in dem sich das Geschöpf zu dem Zwerg umdrehte, zielte der Elb. Nur wenige Sekunden später ließ er den Pfeil los und er schwirrte durch die Luft. Wie immer traf er sein Ziel genau zwischen den Augen.

Als der Zwerg nah genug an den Holder herangekommen war, schwang er seine Axt, um das Tier mit einem einzigen Hieb zu köpfen. Offensichtlich war das Ungeheuer einen Kampf nicht gewöhnt, denn erst im allerletzten Moment wich es aus, sodass die Waffe einen sehr tiefen Schnitt unter seinem linken Auge hinterließ. Der Holder jaulte auf und versuchte nun, getrieben von

rasender Wut, den Zwerg mit seiner Tatze zu fassen. Bolk war aber schlau genug, einige Schritte zurückzuweichen, sodass er dem Angriff entging.

Die Chance war einfach zu gut. Er musste die Verwirrung durch den Kampf ausnutzen. Aldri überlegte kurz, wie er es anstellen sollte, unbemerkt an das Pergament zu gelangen. Es würde schwierig, aber nicht unmöglich werden. Er wartete noch einen Augenblick, bis er sich sicher war, dass weder der Zwerg noch der Holder ihn bemerken würden.

Bolk schnaufte. Der Kampf mit dem Holder war anstrengend gewesen. Doch auch sein Gegner war mit seinen Kräften allmählich am Ende, das bemerkte der Zwerg. Noch einmal schwang er seine Axt, machte mitten im Schwung kehrt und traf den ausweichenden Holder genau am Hals. Blut strömte dem Ungeheuer aus der Wunde und nur wenige Momente später brach es tot zusammen.

„Merk dir eins“, sagte Bolk zu dem toten Wesen, „lege dich nie mit einem Zwerg an!“ Er spuckte auf den Leichnam und drehte sich um. Er ging zu der Stelle, an welcher der Gnom gestanden hatte. Zwar war das kleine Wesen noch immer dort, allerdings lag es mit erschlafften Gliedern im Gras. Es war tot. „Na, immerhin muss ich diesem Kartoffelkopf nicht noch hinterherlaufen“, sagte Bolk und fing an, nach der Pergamentrolle zu suchen, fand sie jedoch weder in der Kleidung des Gnoms noch in seiner näheren Umgebung.

„Das darf doch wohl nicht wahr sein!“, schrie der Zwerg zornig. Das Echo seiner Worte hallte durch den Wald, doch niemand antwortete ihm. Bolk ließ sich ins Gras fallen. Jetzt musste er seinem König beichten, dass er die wichtige Botschaft für die Schnaaks verloren hatte. Er seufzte.

Aldri hielt die Nachricht in der Hand und betrachtete die Zeilen. Es freute ihn, was er las. „Diese Neuigkeiten will die Immra bestimmt erfahren“, dachte er sich und beglückwünschte sich selbst zu seinem geschickten Agieren. Er

würde bestimmt reichlich belohnt werden dafür, dass er sowohl den Gnom getötet, als auch diesen dummen Zwerg ausgetrickst hatte. Immer noch mit einem Lächeln im Gesicht begann er den Weg zur Immra, um ihr die Pergamentrolle zu überreichen.

In den dunklen Ecken

Er krümmte sich vor Schmerzen. Jede Faser seines mageren Körpers protestierte. Er konnte nichts dagegen tun, da er auf dem eiskalten, steinernen Boden des Kerkers lag. Über ihm stand ein Mann, der nichts außer einem ledernen Lendenschurz und einer purpurroten Maske trug. Letzteres verlieh ihm das Aussehen eines Dämons. Genau so nannte er ihn auch: Dämon. Nicht nur das Aussehen seiner Maske machte ihn zu einer widerlichen Kreatur. Noch viel schlimmer waren die Werkzeuge, die er benutze, um ihm Qualen zu bereiten. Es waren große, kleine, lange, kurze, breite und schmale. Einige bestanden aus Eisen, andere aus Holz und wieder andere aus dem gleichen Leder, das dem Dämon als Lendenschurz diente. Schon seit langer, sehr langer Zeit bekam er diese Werkzeuge täglich zu spüren. Sie sollten ihm die Zunge lösen, welche seit seiner Gefangennahme stumm blieb. Doch heute war es besonders schlimm. Der Schmerz brachte ihn um den Verstand.

„Wenn ich es jetzt sage, hört er vielleicht damit auf!“, dachte er immer und immer wieder. Aber er sagte es nicht. Wenn eines sicher war, dann dass der Dämon ihn sofort töten würde, wenn er ihm alles sagte. Er musste schweigen.

Es zischte. Der Dämon hatte einen langen Eisenstab in die rote Glut getaucht und erhitzte ihn. Während er darauf wartete, dass die Spitze heiß genug war, sprach er zu seinem Opfer an: „Hast du noch nicht genug?“ Die Stimme seines Peinigers war tief und dröhnte in seinen Ohren, doch er musste sie verscheuchen. Er konnte es nicht preisgeben, nicht jetzt, wo er schon so lange durchgehalten hatte. Langsam bewegte er den Kopf.

Der Dämon schnaubte. „Wie du meinst! Ich habe noch unzählige Folterinstrumente, die ich an dir ausprobieren kann.“ Der Dämon zog die lange Eisenstange aus der Glut. Die Spitze war feuerrot. Das gefiel ihm.

Immer näher kam der glühende Stab seinem Körper. Er konnte bereits die Hitze spüren, die von dem Metall ausging. Kurz vor seinem linken Oberarm stoppte die Bewegung und er konnte erneut den Dämon sprechen hören: „Ich weiß, dass du es nicht willst. Du kannst es dir leichter machen. Sag mir einfach alles, was du weißt, dann geschieht dir auch nichts mehr.“

Langsam wandte er den Kopf zu der Maske und spuckte mit seiner letzten Kraft aus, bevor er sagte: „Eher sterbe ich!“

„Das lässt sich einrichten!“, erwiderte die dunkle Dämonenstimme. Einige Augenblicke später spürte er das heiße Eisen auf seiner Haut. Er schrie. Seine Haut verbrannte. Er schrie immer lauter, da der Schmerz immer mehr zunahm. Dann, ganz plötzlich, hörte es auf und er sank in eine tiefe Schwärze, hoffte insgeheim, nie wieder daraus hervorzukommen.

Der Folterer bemerkte, wie der Körper vor ihm erschlaffte und in sich zusammenfiel. Auch das Schreien hatte ein abruptes Ende genommen. Da er den Schwächling jedoch nur bei wachem Zustand quälen durfte, zog er die Eisenstange zurück und legte sie auf den großen, hölzernen Tisch. Noch einmal schaute er auf den Boden. Der Gefangene bewegte sich immer noch nicht. Er fasste einen Entschluss.

Es pochte dreimal sehr laut gegen die Tür. Alfons wusste sofort, dass es das Zeichen des Folterknechts war. Er zog den am Gürtel befestigten Schlüsselbund hervor und steckte einen der Schlüssel, er war sehr lang und rostig, in das Schlüsselloch. Als die Tür aufging, stand der Mann mit der Maske vor ihm.

„Er ist ohnmächtig geworden“, sagte dieser und deutete auf die am Boden liegende Gestalt.

„Nun gut! Ich denke, es genügt für heute“, erwiderte Alfons und gab dem Folterknecht somit zu verstehen, seine Werkzeuge einzupacken und den Kerker zu verlassen. Nachdem der Mann seiner Aufforderung gefolgt war, nahm Alfons ein Tablett von seinem Aufsehertisch und brachte es dem Gefangenen. Da sich dieser jedoch immer noch nicht rührte, stellte er alles auf einem Tisch ab und verschwand wieder nach draußen. Die Tür krachte zu und das Klicken des Schlosses verriet ihm, dass der Raum gesichert war.

Der Gefangene hob ein Augenlid und bemerkte, dass er alleine war. Die Ohnmacht hatte den Dämonen anscheinend dazu gebracht, die weitere Folter auf den nächsten Tag zu verschieben. Er setzte sich langsam auf und bemerkte dabei, dass der Wärter ihm seine Mahlzeit gebracht hatte. Er stand auf und nahm sich den Teller mit der klaren Brühe. Auch den Krug mit dem Wasser nahm er mit. Mit vollen Händen schritt er auf sein Nachtlager zu. Es war ein einfaches Brett, das mit zwei Stützen erhöht wurde. Er setzte sich darauf und begann mit seinem kargen Mahl. Während er die Brühe trank, schweiften seine Gedanken immer wieder ab. Seit fast sieben Jahren war er nun schon ein Gefangener. Seit sieben Jahren musste er täglich diese Qualen erleiden. Seit sieben Jahren lebte er in dieser dunklen Ecke des Schlosses, umgeben von Stein und Trauer. Er wusste, dass er seine Familie vermutlich nie wiedersah.

Was er jedoch nicht wusste, war, dass er nicht sieben, sondern bereits dreizehn Jahre gefangen in diesem Kerker saß. Dreizehn Jahre in den dunklen Ecken eines Verlieses. Dreizehn Jahre, die seinen Verstand hatten erweichen lassen, sodass er nicht mehr richtig zählen konnte. Dreizehn Jahre, seit er das letzte Mal frische Luft geatmet hatte und dreizehn Jahre, seit er das letzte Mal die Natur in ihrer vollen Pracht hatte sehen dürfen.

Der Schrecken

Mondri schlich angsterfüllt um die aufgespießten Elfenschädel herum. Ihn packte das Grauen. Niemals hatte er eine solch schreckliche Stätte gesehen. Die Köpfe waren nicht nur auf die Pfähle gespießt worden. Nein, man hatte ihnen die Augen herausgestochen und die Haare rausgerissen. Mondri musste würgen, als er einen kleinen Schädel umrundete. Scheinbar machte dieser verrückte Waldaufseher keinen Unterschied zwischen Elfenkindern und Erwachsenen. Der junge Elf wandte seinen Blick ab. Er musste sich wieder auf seine Mission konzentrieren.

Er betrat die Hütte des Aufsehers und schaute sich um. Die Hütte bestand aus zwei abgetrennten Räumen. Der große Raum diente offensichtlich als Wohn- und Schlafraum gleichzeitig. Mondri sah einen großen Tisch, auf dem eine Karte des Waldes lag. Der Elf ging darauf zu und betrachtete die Karte genauer. Er sah die Stadt der Menschen, die direkt an den Wald angrenzte. Ebenso sah er, dass der Aufseher bereits einige Flächen des Waldes ausradiert hatte. Dies waren die Gegenden, so vermutete Mondri, wo die Bäume bereits weichen mussten.

Auch sah der junge Elf einen großen schwarzen Punkt auf der Karte. Der Punkt war beschriftet mit Worten – vermutlich der Stadt der Elfen. Mondri lächelte. Es gab doch noch gute Neuigkeiten, die er dem König überbringen konnte. Anscheinend dachten die Menschen, dass die Elfen im Norden lebten, dabei lag die große Stadt des Königs im Süden des Waldes.

Gerade wollte sich der Elf von der Karte abwenden, da sah er ein dickes, fettes rotes Kreuz genau an der Stelle, wo sich die Elfenstadt befand. Am Rand

des Kreuzes stand: *Wird als Nächstes abgeholzt!*

Modri erschrak. Er musste seinem König sofort Bericht erstatten! Er malte sich aus, was passieren würde, wenn die Menschen durch einen unglücklichen Zufall die Heimat der Elfen entdeckten. Es würde sicherlich einen schrecklichen Kampf mit vielen Verlusten geben. Das musste Mondri verhindern. Er rollte die Karte zusammen und steckte sie ein. Im gleichen Augenblick vernahm der Elf aufgrund seines guten Gehörs, dass sich jemand der Hütte näherte. Er erstarrte. Er hatte nur seinen Bogen dabei, der ihm in einem Nahkampf nicht viel nützen würde. So blieb Mondri nichts anderes übrig, als sich ein Versteck zu suchen. Er entdeckte eine schwere Holzkiste, hastete zu ihr hinüber und öffnete den Deckel. Zum Vorschein kam das Schrecklichste, was der Bogenschütze je gesehen hatte. In der Kiste befanden sich zwei verkrümmte, kopflose Elfenkörper. Mondri würgte. Es war der Schrecken, der ihn zu Eis erstarren ließ. Viel zu spät bemerkte er, dass sich die Tür zur Hütte öffnete. Er wusste, sein Leben würde vorbei sein.

In der Nacht

Er erwachte mit Schweiß auf der Stirn. Sein Atem ging schwer. Langsam richtete er sich auf und blickte sich um. Noch immer war er in dem Kerker und umgeben von sicherem Stein. Er atmete tief durch. Sein Herzschlag beruhigte sich allmählich.

„Es war wieder nur einer dieser Albträume“, sagte er sich immer und immer wieder. Doch dieser Traum hatte sich deutlich von den anderen unterschieden. Normalerweise träumte er von schönen grünen Wiesen, hohen Bäumen und Gezwitscher der Vögel. Dann fühlte er sich kurz glücklich, ehe eine große, ganz in schwarz gerüstete Armee auftauchte und alles niederbrannte. Das Vogelgezwitscher veränderte sich in das Geschrei der Bäume und der Natur, die durch das Feuer starben.

Doch den Traum, den er heute Nacht gehabt hatte, war viel lebendiger, viel grausamer und viel schmerzhafter als alles andere, was er bisher erlebte. Er war durch einen Wald gegangen und plötzlich auf eine riesengroße Lichtung gestoßen. Auf dieser war eine große Stadt errichtet worden, doch die Häuser brannten lichterloh. Zunächst hatte er gedacht, dass er wieder einmal sah, wie die Natur durch die Bosheit zerstört wurde, doch dieses Mal war alles anders.

Er hörte weder die Vögel in den Bäumen, noch das Geschrei der sterbenden Bäume. Dieses Mal hörte er ein anderes Geräusch. Es war der Schrei von vielen Elfen. Er erkannte es sofort. Es war keine normale Stadt, die dort brannte. Es war eine Elfenstadt. Wo waren die Elfen?

Er ging weiter und betrat die Gassen der Stadt. Die Hitze der brennenden Häuser brachte ihn zum Schwitzen. Jeder Schritt wurde zur Qual, denn das

Geschrei wurde immer lauter. Er betrat den ehemaligen Stadtkern, einen großen, runden Platz. Vor sich sah er eine einzelne Gestalt kniend und schreiend in der Mitte des Platzes. Er betrachtete die Gestalt, als sie sich plötzlich zu ihm umdrehte. Ihre Blicke trafen sich und er erkannte ein junges, hübsches Elfengesicht.

Der junge Elf hielt einen Bogen in den Händen. Als er den Fremden sah, hellte sich sein Gesicht auf. Er erhob sich und lief auf ihn zu. „Du, hilf mir! Du musst mir helfen!“

„Ich? Wie kann ich dir helfen, Elf?“, fragte er ihn.

Der junge Elf hörte nicht, was der Fremde sagte, sondern nahm dessen Hand und zog ihn mit sich zu der Mitte des Platzes. Dort angekommen, blieb er stehen und deutete auf die hohen Mauern einer Festung. Das Bauwerk hatte er zunächst gar nicht bemerkt. Erst jetzt, wo es ihm gezeigt wurde, sah er es: Auf der Mauer schienen etliche Krieger zu stehen und auf den Platz hinunterzublicken. Erst bei näherem Betrachten erkannte er, dass er falsch lag. Sein Atem ging schneller. Es war nicht möglich. Auf der Mauer standen keine Krieger. Es war viel schlimmer. Auf der Mauer prangten die abgetrennten und auf Pfählen aufgespießten Köpfe von mehreren hundert Elfen. Er schaute sich um und entdeckte die leblosen Körper der Getöteten. Sie lagen aufgestapelt an ein Haus gelehnt und brannten. Anscheinend war dies die Ausgangsstelle des Brandes, denn in der dicht bebauten Stadt hatte es sicherlich nicht lange gedauert, bis das Feuer auf andere Häuser übergriff.

Er richtete seinen Blick wieder auf die Mauer, und dann auf den jungen Elfen neben ihm. Dieser schaute ihn hoffnungsvoll an und wartete scheinbar darauf, dass er etwas unternahm, um die Getöteten wieder zum Leben zu erwecken. Statt ihm diesen Gefallen zu tun, fragte er: „Wieso lebst du noch?“

Der Elf brach in Tränen aus und schluchzte: „Ich war es! Ich habe sie getötet! Aber ich wollte es nicht! Ich wollte es nicht!“ Sein Schluchzen wurde immer schlimmer, und bevor er etwas Tröstendes sagen konnte, brach der junge Elf

zusammen und blieb reglos liegen. Aus seinem Rücken ragte ein Beil. Er blickte sich um, doch konnte er niemanden entdecken. Dann endete der Traum abrupt.

Jetzt saß er auf seiner Liege und blickte an die steinerne Kerkerwand. Immer noch wusste er diesen Albtraum nicht richtig einzuordnen. Eines jedoch wusste er: Es war kein gewöhnlicher Traum gewesen, sondern eine Vision. Eine Vision, die ihm Angst machte. Eine Vision, die ihm den Schlaf der restlichen Nacht raubte. Erst als es draußen bereits hell wurde, schlief er langsam ein. Ein letzter Gedanke schwirrte ihm noch durch den Kopf, doch an ihn würde er sich beim Aufwachen nicht mehr erinnern.

Rückblick: Die Geburt

Sie atmete schwer. Es war klar, dass das Kind in den nächsten Stunden geboren werden würde. Aus diesem Grund schickte sie ihren Nachbar los, einen Heiler zu holen, welcher sie bei der Geburt unterstützen würde.

Während sie auf die Rückkehr der beiden wartete, dachte sie kurz an ihren Ehemann. Sie wurde traurig bei dem Gedanken, dass er seinen Sohn wahrscheinlich nie zu Gesicht bekommen würde, denn trotz seines Versprechens ihr gegenüber, war Dondrodís von seiner Mission nicht zurückgekehrt. Auch den Magier, der ihn begleitet hatte, bekam niemand mehr zu Gesicht. Das gesamte Elfenvolk hoffte, dass die beiden ihre Mission erfolgreich beenden konnten.

Ihr Blick schweifte an die Decke, die aus den Wurzeln der Bäume bestand. Sie spürte ein Ziehen und keuchte auf. Die ganze Nacht schon wiederholte sich dieses Ritual. Immer stärker wurde ihre Angst, dass ihr Kind es vielleicht nicht schaffen würde.

Sie blickte nach rechts, wo ein Bild ihres Ehemannes. Wie glücklich sie doch waren. Die Königin lächelte. Er war das Beste, was ihr je geschehen konnte, das wusste sie. In wenigen Augenblicken begann ein neuer Abschnitt in ihrer beider Leben. Ihr erstes Kind würde das Licht der Welt entdecken.

„Pressen!“

Die Stimme des Heilers drang nur noch gedämpft an ihr Ohr. Sie hoffte, dass die Geburt ohne Probleme verlaufen würde. Zwar wusste sie, dass es durchaus schmerzhaft sein konnte, doch von solchen Qualen hatte bisher noch keine

Mutter berichtet. Sie vermutete, dass dies ein Zeichen für ein großes und gesundes Kind war.

„Hoffentlich hat es die Augen seines Vaters“, presste sie zwischen zwei sehr schmerzhaften Augenblicken hervor.

„Ihr sollt nicht reden! Ihr sollt pressen!“, antwortete die Stimme des Heilers barsch. Sie verstummte und presste, keuchte laut auf.

Ihre Magd Felicia lächelte sie an. „Es ist ein Mädchen, Herrin!“, sagte sie und nahm das schreiende Kind von der Hebamme, um es ihrer Mutter zu überreichen.

Die Königin betrachtete das kleine Geschöpf lächelnd, bemerkte aber dann eine dünne, lange Schnur am Bauch des Kindes und schrie entsetzt auf: „Was ist das? Ist es schlimm?“

Ihre Magd trat auf sie zu, ein Messer in der Hand haltend. Die Regentin zitterte vor Angst, doch Felicia legte die Klinge nicht, wie ihre Herrin vermutete, an die Kehle des Kindes, sondern schnitt mit einem gezielten Hieb die sonderbare Schnur vom Körper des Säuglings. Sie lächelte und erklärte ihrer Herrin, was es damit auf sich hatte. Die junge Mutter war froh, eine so erfahrene Frau an ihrer Seite zu haben. Langsam beruhigte sich ihr Herzschlag und sie schlief mit ihrem Neugeborenen im Arm ein.

Die Idylle zerbrach. Die Königin schrie ihre Schmerzen heraus. Zwar wusste sie, dass ihr Kind bereits aus ihrem Körper heraus war, doch litt sie immer noch unter unerträglichen Schmerzen. Der Heiler stand über ihr und sprach eine magische Formel. Kurz darauf schlief sie ein, doch der Heiler wusste, dass diese Frau nie wieder aus ihrem Schlaf erwachen würde. Deshalb schickte er den Nachbarn der Toten aus dem Zimmer und nahm das Kind. Er legte dem Säugling einen Finger auf die Stirn und sprach ein einziges Wort. Kurz darauf hörte auch dieses kleine Herz auf zu schlagen. Behutsam legte er das Kind auf den Bauch seiner toten Mutter. Anschließend ging er hinaus.

Vor der Tür stand der Nachbar. Auch er wusste, was der Heilkundige getan hatte, was er hatte tun müssen, denn ohne seine Mutter hätte das Kind nie überlebt, weswegen er dem Neugeborenen die Qualen ersparen wollte und es sofort zurück zu seiner Mutter schickte. Der Heiler hoffte nur, dass der Vater des Kindes nie zurückkehren würde. Denn sonst müsste er die Wut des Mannes über sich ergehen lassen.